

Christine Affolter
ENSI – Environment and School Initiatives
PH Solothurn
Obere Sternengasse 7
4502 Solothurn
secretariat@ensi.org
www.ensi.org

**Interview anlässlich der Tagung: Education for Sustainable Development
towards Responsible Global Citizenship**
Wien, 13.-15. März 2006

I: Laut vielen Länderstudien war der Anteil der Umweltbildung (UB) am Unterricht inkl. Projektunterricht über die Jahre hinweg immer auffallend gering. Lediglich Niveau und Komplexität der Themen und Projekte haben sich verändert. Was bedeutet das Ihrer Meinung nach für die BNE? Sehen Sie schon einen Fortschritt, eine Weiterentwicklung gegenüber der Phasen der Umweltbildung?

A: BNE ist meiner Meinung nach eine deutliche Inhaltserweiterung, und zwar in dem Sinne, dass soziale Bereiche wie die Nord-Süd-Problematik, Genderfragen etc. und vor allem Partizipation Pflicht sind, ohne die gibt es keine BNE. An Komplexität hat es noch einmal zugelegt.

I: Sie sind auch in der LehrerInnenbildung tätig. Man hat ja schon immer versucht, gute LehrerInnen auszubilden, wie aber hat sich die LehrerInnenausbildung im Sinne der BNE verändert?

A: Im Sinne einer Mehrfachsichtweise. Umweltbildung zum Beispiel hat das zwar ansatzweise gebracht, aber die Umweltbildung konnte man noch einem bestimmten Fach zuordnen. BNE kann man keinem Einzelfach mehr unterjubeln: BNE bedingt Teamwork, interdisziplinäre Arbeitsformen, Partizipation – durch die Erweiterung der Bildungsinhalte auch in der Gemeinde oder durch den Einbezug mehrerer Akteursgruppen.

I: Als guter Unterricht galt auch früher schon einer, der die SchülerInnen und das Umfeld mit einbezieht, der fächerübergreifend ist usw. Was ist neu an der Bildung für nachhaltige Entwicklung?

A: Für mich persönlich sind es die Herausforderungen, mit unauflösbaren Spannungsfeldern umzugehen. Es gibt keine Bewertung von guter Handlung und schlechter Handlung – oder zumindest nicht so eine klare. In der UB erlebte ich immer wieder die Bewertung von richtigem Handeln und falschem Handeln – das gibt es so in der BNE nicht mehr. BNE respektiert den Umgang mit Spannungsfeldern, und das finde ich eine ganz interessante neue Geschichte. Das ist für mich ein großer Vorteil gegenüber der Umweltbildung, die ja fast mit Rezepten arbeitete. Diese Herausforderung sehe ich vor allem für eine Institution wie die Schule, die erstens hierarchisch organisiert ist und zweitens vorgibt zu wissen, was richtig und was falsch ist.

I: Und sind die Inhalte auch wichtig bzw. gibt es da jetzt andere Inhalte?

A: Inhalte bleiben wichtig. BNE ist ja eine Sichtweise, eine Herangehensweise, eine methodische Weise – weil beispielsweise Partizipation nicht wegdenkbar ist – und für mich ist nicht einfach alles BNE, was nicht Physik, Deutsch oder Französisch ist. Es ist ein Themenkatalog vorgegeben, mit Basispapieren, wo man sich daran richten kann. Wer

sich mit BNE beschäftigt, der findet nirgendwo Beliebtheit: die Themen sind gesetzt, es sind soziale, wirtschaftliche und ökologische Fragen, die aus verschiedenen Sichtweisen behandelt werden.

I: Was sind die drei Top-Herausforderungen der BNE-Dekade und was müsste geschehen, damit diese umsetzbar sind?

A: Die Leute müssen zuerst einmal mit ins Boot geholt werden. Das ist unheimlich schwierig, viel schwieriger als in der UB, weil UB Lösungen brachte und BNE keine bringt und auch keine Resultate, die unmittelbar messbar wären.

Das Wort „Nachhaltigkeit“ wird zudem sehr missbräuchlich verwendet – von langfristigen Geldeinlagen bis zu Autoreifen, die länger halten als andere: alles ist nachhaltig. Das sehe ich als Problem.

Und natürlich stellen die Komplexitätsinhalte eine wirklich große Herausforderung dar. Partizipation in einem hierarchisch aufgebauten Schulsystem ist ein Widerspruch in sich. Ich wüsste nicht, wie man eine ehrliche Partizipation vollbringen sollte, wenn die Lehrperson die beurteilende Instanz ist.

Ein weiteres Ding ist, dass zwar in jeder Staatsverfassung die Nachhaltigkeit irgendwie vorkommt, aber sie wird nirgends gelebt.

I: In der österreichischen Strategie steht ganz dezidiert drinnen, dass mit den vorherrschenden Schulstrukturen BNE nicht umsetzbar ist. Würden Sie dem zustimmen?

A: Bei den Kleinsten – und zwar vom Kindergarten bis zur ungefähr 3. Klasse – habe ich schon sehr beeindruckende und ganzheitliche Lösungen angetroffen. Aber sobald der Fächerkanon mit festgefügt Stundentafeln da steht, heißt das, wir müssen unser System ändern. Das heißt im Klartext auch, dass PISA möglicherweise nicht in dem Maße erfüllt werden würde, oder die Fragen nicht in einer gewünscht auswertbaren Form beantwortet würden.

I: Ist PISA eigentlich eine Gefahr für BNE?

A: Ich denke ja, weil es die Messbarkeit der Bildung impliziert. Das ist aber nicht der Fall und trotzdem hat der Glaube daran in den letzten Jahr massiv zugenommen. Globaler Vergleich von Bildung über alle Kulturstufen hinweg wird von einer professionell handelnden Person durchaus differenziert wahrgenommen, aber die Medien vergleichen Togo mit der Schweiz.

I: Kann man Erfolge von BNE überhaupt messen? Wie kann man messen, ob Kinder und auch LehrerInnen nach einer BNE-Einheit etwas besser können als vorher?

A: Das ist für mich eine Fragestellung in einem zu jungen Thema. Was ich sagen kann ist, dass sich die Schule verändert, in dem das Projekt „Unterricht“ völlig anders gestaltet wird. Aber ich denke, dass BNE letztendlich eine Haltungsfrage ist, und die kann man nicht der Schule überbinden – BNE muss ein Anliegen der gesamten Gesellschaft sein. Wenn ich allerdings sehe, dass die Gesellschaft sich selber in eine Schieflage bewegt – mit schlechter Ernährung etc. – dann weiß ich gar nicht, wie BNE als weiter führendes Konzept greifen sollte. Darum denke ich, wir haben noch einen ganz weiten Weg vor uns, aber es ist ein hoffnungsfrohes Konzept.

I: Braucht es Indikatoren für die BNE? Bringt das was?

A: Ich denke, Lehrkräfte wären sehr dankbar für umsetzbare Teile der BNE. Und da kann ich mir Indikatoren gut vorstellen, sie würden dem Bildungsanliegen BNE eine Legitimation verschaffen, denn man kommt heutzutage nicht mehr mit etwas durch, was man nicht vergleichen und messen kann.

I: Andererseits widerspricht es doch aber der regulativen Idee, die sich jetzt erst entwickelt und ständig in Veränderung begriffen ist, und wo die Leute die Inhalte und die Art und Weise mitbestimmen sollen. Kann man da Indikatoren überhaupt bestimmen?

A: Man kann. Man kann ja in verschiedenen Stufen partizipativ arbeiten. Es muss aber ein sehr gut durchdachtes Konzept sein.

I: Woran orientiert ihr in der Schweiz die Indikatoren? Habt ihr eine Lernzielliste oder Kompetenzenliste für BNE? Was wäre die Grundlage für diese Indikatorenaufstellung?

A: Wir haben verschiedene internationale Arbeiten, wir haben verschiedene Leute, die lange darauf hinarbeiten, aber wir haben auch Lehrpläne, die sich schon seit Jahren damit beschäftigen. Das Fächerkonglomerat heißt Natur-Mensch-Mitwelt oder ähnlich. Dieses interdisziplinäre Fach besteht aus Hauswirtschaft, Geografie, Biologie, Lebenskunde. Es gibt neue Lehrmittel, die sich auf die interdisziplinäre Sichtweise spezialisiert haben, sie wurden nun um das Thema BNE erweitert.

I: Was ist das spannende an BNE? Wie kann man Leute für BNE begeistern?

A: Für mich ist die Zusammenführung der verschiedenen „Bindestrich-Pädagogiken“ wie Umwelt-Bildung, Gesundheits-Bildung oder Nord-Süd-Problematik in einem ganzheitlichen Ansatz eine ganz tolle Herausforderung. Für mich ist BNE einehaltungsfrage. Ich möchte bei BNE den Schwerpunkt bei NE setzen und nicht beim B. Die Bildung ist doch ein Teil der nachhaltigen Entwicklung. Ich bin immer wieder ein bisschen irritiert von diesem Ansatz, dass die Schule Dinge kurieren soll, die die Gesellschaft vermässelt.

Und ich finde, es wäre wieder einmal schön, wenn die Gesellschaft sich „zu einem Thema an einen Tisch setzen würde“. Ich wünsche mir in der Schweiz schon lange die grundsätzliche Bildungsdiskussion: Welche Schule möchten wir überhaupt. Was soll sie sein? Leistungsschule oder sozial integrierende Schule? Das passiert offensichtlich nicht. Vielleicht ist BNE so ein Thema? Meiner Meinung nach könnte es so sein. Falls es allerdings zum SpezialistInnentum kommt, dann ist die BNE gestorben.

I: SpezialistInnentum innerhalb von BNE ...

A: Ja ... wenn sich eine Uni BNE unter den Nagel reißt und sie weiß wie es geht, dann ist es gestorben, denke ich. Weil dann die LehrerInnen das Gefühl haben, „es ist so weit weg von mir“. Dann sollen die AkademikerInnen das machen und damit sind alle anderen aus der Verantwortung genommen. Bei uns läuft der Trend ja ganz eindeutig in Richtung SpezialistInnentum, und das finde ich sehr gefährlich.

Ein schönes Beispiel ist CUDREFIN 2000 von Greenpeace. Sie haben eine Liegenschaft geerbt oder gekauft, haben diese mit Lehrlingen selber nach eigenen Plänen renoviert, haben die ganze Bewirtschaftung dieser Liegenschaft selber konzipiert, also die Jungen mit Support der Greenpeace-Leute, und vermieten diese jetzt in die Berufsbildung. Und da geht jede Klasse wieder hin und bringt ihren Teil des Wissens in diesen Aufbau dieses kleinen Dorfes. Da kommen Menschen zusammen, die im Beruf stehen, Menschen, die ihr

Wissen weitergeben und Menschen, die lernen wollen: Sie bauen alle an einer gemeinsamen Zukunft. Das ist Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Das Interview führte Mag. Regina Steiner, FORUM Umweltbildung